Annie Hartnett

Eine Frage der Wahrscheinlichkeit

ROMAN



aus dem Englischen von Claudia Voit

EMF

Annie Hartnett

Eine Frage der Wahrschein lichkeit



EMF

EIN BUCH DER
EDITION MICHAEL FISCHER

Für Leora,
meinen kleinen Lieblingsmenschen

Warum wir nicht fliegen? Weil die Reise dorthin schon der halbe Spaß ist.
Clark Criswold, Die schrillen Vier auf Achse

Halt den Mund und schau aus dem Fenster.
Paul Hartnett Jr. auf jedem Familienroadtrip

PONDVILLE, MASSACHUSETTS
FRÜHLING 2014

Teil I

Alther-gebrachtes Wissen

1

Im Pflegeheim in Pondville, einer Kleinstadt in der Achsel von Massachusetts, ging alles den Bach runter. Das Dach im linken Flügel war undicht, und wenn es regnete, lief Wasser die Wände hinunter. Das Essen war furchtbar, aber das war nichts Neues. Die Angestellten kündigten reihenweise. Das Gehalt war beschissen. Ständig starb jemand, aber das war in dieser Branche auch zu erwarten. Und erst heute Morgen fand Dr. Gust die Pflegeheimkatze in seinem Büro zusammengerollt auf der Tastatur wie ein dickes, fettes Brot. „Ksch", sagte Dr. Gust, aber die Katze rührte sich nicht. „Ich bin siebenundfünfzig", sagte er zu Pancakes. Pancakes war der Therapiekater der Einrichtung. Eigentlich sollte er bei einem Heimbewohner im Zimmer sein und Trost spenden. Das war seine Aufgabe. Menschen an ihrem Lebensende trösten.

Aber gerade tröstete Pancakes die betagten Bewohner nicht, von denen einige ziemlich krank waren und nicht mehr lange hatten. Nein, der Kater war in Dr. Gusts Büro, und er rührte sich nicht von der Tastatur. Dr. Gust musste E-Mails beantworten und sich Gedanken über das Budget machen. Pancakes schnurrte im Einklang mit dem Surren des Monitors. Vielleicht mag er die Wärme des Computers, überlegte Dr. Gust. Das musste es sein. „Ich bin siebenundfünfzig", sagte er noch einmal. Dr. Gust war ein kleiner Mann mit sehr buschigen Augenbrauen und ohne ein Haar auf dem Kopf. Um den Hals trug er einen Anhänger mit dem heiligen Erzengel Michael, der ihn beschützen sollte.

Pancakes schnurrte weiter. Ein bisschen Sabber tropfte auf die Tastatur; Pancakes sabberte, wenn er zufrieden war. Da reichte es Dr. Gust, der Pancakes kurzerhand an der Körpermitte hochhob und mit ausgestreckten Armen durch den Flur trug, wobei er versuchte, den Kater möglichst weit von sich wegzuhalten. Er marschierte mit der Katze zum Gemeinschaftsraum, wo gerade ein Bastelkurs stattfand. Mit Filzstiften, Wäscheklammern und Kaffeefiltern gestalteten die Bewohner Schmetterlinge. „Hier", sagte Dr. Gust und setzte Pancakes mitten im Raum ab. „Such dir einen aus." Er deutete auf den Raum voller Senioren, alle über achtzig. Stattdessen kletterte Pancakes aufs Bücherregal, und oben angekommen, drehte er sich um und fauchte.

„Ich bin froh, dass du sauer bist", sagte Dr. Gust, die Hände in die Hüften gestemmt. „Ich hasse dich nämlich auch."

Eigentlich liebte Dr. Gust den Kater. Er war es, der Pancakes vor dem Supermarkt aus einer Kiste mit Kätzchen gekauft hatte; er war es, der ihn zu einem geschätzten Mitglied der Pflegeheimbelegschaft gemacht hatte. Mehr als einmal hatte er Pancakes zum Mitarbeiter des Monats ernannt. Aber Dr. Gust wollte trotzdem weder, dass Pancakes in seinem Büro herumlungerte, noch, dass er es sich auf seinem Schoß bequem machte, denn der Kater hatte eine bemerkenswerte Begabung.

Das Muster war Maribeth vom Reinigungspersonal aufgefallen. Maribeth war für das Abziehen der Betten, das Putzen, Staubwischen und Desinfizieren zuständig, und immer wenn ein Bewohner starb, fand sie überall rote Katzenhaare, viel mehr als in jedem anderen Zimmer. Sie machte Dr. Gust darauf aufmerksam. Sie erzählte, sie habe gehört, dass es noch eine andere Katze wie diese gebe, eine Therapiekatze in einer Pflegeeinrichtung in Rhode Island. Das Phänomen war nicht gänzlich unbekannt.

„Seltsam", hatte Dr. Gust gesagt, und er erklärte sich bereit, der Sache nachzugehen. Am Morgen wurde die Katze auf

der Brust eines anderen Heimpatienten gefunden, der über Nacht verstorben war. Schon bald verfolgte Dr. Gust völlig fasziniert, wo sich der Kater aufhielt. Zunächst verbrachte Pancakes die ganze Zeit in Mrs. Montys Zimmer. Nach drei Tagen tot. Dann weiter in Mr. Broomfields Zimmer am Ende des Flurs. Nach einer Woche tot. Nach oben in Mrs. Andersons Eckzimmer. Mrs. Anderson lebte noch zwei Wochen. Einmal kuschelte Pancakes drei Monate lang mit einer Patientin, aber die Frau war dennoch der nächste Todesfall in der Einrichtung. Und immer so weiter traf Pancakes seine Wahl. Und die Katze lag nie falsch. Dr. Gust war so begeistert, dass er den Reporter der *South Coast Daily Sun* anrief. Die Schlagzeile lautete: PFLEGEHEIMKATZE SAGT TOD VORAUS UND SPENDET TROST AM LEBENSENDE. Dr. Gust wollte den Artikel für sein Büro rahmen lassen.

Aber kaum war der Artikel erschienen, war es aus mit dem Trost im Pflegeheim von Pondville. Zuvor hatten nur Dr. Gust und ein paar Angestellte von Pancakes' hellseherischen Fähigkeiten gewusst. Nach dem Artikel waren die Bewohner außer sich. Hier, mitten unter ihnen, wandelte ein vierbeiniger und -pfötiger Sensenmann! Lauerte in den Fluren und holte sich einen nach dem anderen. Einer der Patienten starb durch einen Sprung aus dem Fenster, nur weil die Katze hereingeschlendert war.

„Die Katze muss weg", forderten die Heimbewohner.

„Die Katze muss weg", sagten die Pflegekräfte bei der nächsten Besprechung.

Aber Dr. Gust hielt nichts davon, Tiere wegzugeben. Er wusste, dass Tiere im Tierheim wie Wegwerfartikel behandelt wurden. Lieber wäre es ihm, wenn man stattdessen ein paar der Patienten im Pflegeheim von Pondville einschläfern lassen könnte. Er wollte die Katze nicht weggeben. Aber jetzt war Pancakes in seinem Büro, und sterben wollte Dr. Gust auch nicht. Er war siebenundfünfzig,

und er war frisch geschieden, und auf den Dating-Apps lief es gerade nicht schlecht für ihn. Erst neulich hatte er eine Verabredung mit einer Frau gehabt, mit der er sich auf Anhieb echt gut verstanden hatte; auch sie war frisch geschieden. Nach einem fantastischen Essen bei Applebee's ließen sie den Abend bei Dr. Gust zu Hause angenehm ausklingen. Sie hieß Linda. Sie stand auf Bondage.

An diesem Nachmittag, dem ersten Tag, an dem Pancakes in seinem Büro aufgetaucht war, ging Dr. Gust selbst zum Doktor, aber der Arzt konnte nichts finden. Blutdruck normal. Keine harten Knoten im Bauch. Seiner Prostata ging es besser denn je.

Den Rest der Woche versuchte Dr. Gust, tapfer weiterzuarbeiten, aber jeden Morgen war diese verfluchte Katze in seinem Büro. Dr. Gust kam nicht damit klar. Er war jung. Also, relativ. Er steckte noch voller Leben. Daher tat er, was er für notwendig hielt: In seiner Mittagspause am Freitag brachte er Pancakes in der Transportbox zum Tierheim. Das deprimierende in der Breaker Road, die von der Main Street in Pondville abgeht, das mit den Zwingern aus Beton.

„Er ist erst zwei Jahre alt und heißt Pancakes", sagte Dr. Gust zu der Frau am Empfang. „Ich hoffe, er findet ein gutes Zuhause. Er ist ein toller Kater", fuhr er fort. „Aber er war ein … also, er ist … ein Killer."

„Haben Sie ihm ein Glöckchen umgebunden?", fragte die Frau, die sich ehrenamtlich im Tierheim engagierte. Sie hieß Alana, und sie hatte selbst sechs Katzen zu Hause. „Mit einem Glöckchen am Halsband wäre es viel schwieriger für ihn, Vögel zu erwischen. Oder Sie könnten ihn zu einer Wohnungskatze machen. Das wäre auch eine gute Option."

Dr. Gust wollte nicht mit dieser netten Dame aus dem ehrenamtlichen Tierheim diskutieren. Er wollte dem Kater kein Glöckchen besorgen. Das würde das Problem nicht lösen.

Traurig schüttelte er den Kopf. Er würde seine Meinung nicht ändern. „Er ist ein Todbringer", sagte er zu Alana.

„Schade", antwortete Alana und schüttelte ebenfalls den Kopf. „Wir werden versuchen, ein gutes Zuhause für ihn zu finden. Vielleicht hat er ja Glück." Das waren bedeutungsschwere Worte: vielleicht und Glück.

Dr. Gust kamen die Tränen, aber er wandte sich ab. Ich bin ein guter Mensch, rief er sich in Erinnerung. Ich arbeite mit Senioren. Ich bin ein guter Mensch, wiederholte er, bevor er vom Tierheim weg- und zurück zur Arbeit fuhr.

An diesem Nachmittag kiffte Alana an ihrem Schreibtisch. Sie verteilte Trockenfutter an alle, füllte die Wassernäpfe auf und schloss dann für die Nacht ab. Pancakes genoss sein Abendessen, bevor er sich an das Schloss machte. Dank seiner Krallen gelang es Pancakes überraschend leicht, das Schloss zu knacken. Sobald er frei war, sprang er aus seinem Käfig auf Alanas Schreibtisch und von dort aus auf den Aktenschrank. Alana hatte ein Fenster einen Spalt offen gelassen, damit der Grasgeruch über Nacht rausziehen konnte, und durch dieses Fenster schlüpfte Pancakes hinaus in die Nacht.

Auf der Straße bog Pancakes links in die Main Street ein. Er ging durch die Innenstadt, vorbei an der steinernen Bücherei und der weiß betürmten Kongregationalistenkirche auf der rechten Seite. Links stand das Rathaus, 1856 erbaut, das nach wie vor mit einer dicken Schicht Bleifarbe gestrichen war. Er lief am Sportverein vorbei, am Schnapsladen, am Waffengeschäft und an der Feuerwache mit der bröckelnden Backsteinfassade. Er kam an der White Rock Elementary School vorbei, einem quadratischen Gebäude mit vielen Fenstern. Es war damals auf einem Grundstück erbaut worden, das an den Assawompset Pond grenzt. Pondville wurde nach dem Netz aus fünf Teichen in der Stadt benannt, und der Assawompset Pond ist einer davon. Assawompset ist ein

Wort aus der Sprache der Wampanoag und bedeutet „der Ort des weißen Steins".

Pancakes ging weiter. Er folgte der Hauptstraße bis raus an den Stadtrand, vorbei an den Cranberry-Mooren und der Cranberry-Saftfabrik, vorbei an einer steinernen Gedenkbank, die an eine Jugendliche erinnerte, die vor fast fünfzehn Jahren im Moor ertrunken war. Manchmal saß ein alter Mann auf der Bank und vernichtete ein Sixpack, aber jetzt saß da niemand. Pancakes beschnupperte die Beine der Bank. Er zögerte kurz. Vor ihm lag die Stadtgrenze.

SIE VERLASSEN PONDVILLE, stand auf dem Schild am Stadtrand. Und direkt darunter: VORSICHT DA DRAUSSEN! Pancakes hatte von einer Patientin im Pflegeheim lesen gelernt. Alberta Russet hatte immer aus den Werken der großen russischen Literaten vorgelesen, während Pancakes sich auf ihrem Schoß einkuschelte. Alberta Russet hatte es nicht bis zum Ende von Anna Karenina geschafft, bevor sie starb, hatte den ganzen Teil mit dem Zug verpasst.

Pancakes ging um das Schild am Straßenrand herum auf die andere Seite. WILLKOMMEN IN PONDVILLE!, stand dort. Und dann, in kleineren Buchstaben, gelb auf weiß, wie Pisse im Schnee, das Motto der Stadt: HIER SIND SIE SICHER.

Blödsinn, dachte der Kater, denn er hatte schon genug Schlimmes gesehen, und er war erst zweieinhalb Menschenjahre alt. Niemand war in Pondville sicher, weil man nirgendwo sicher ist. Pancakes wusste ganz genau, dass es in der Stadt Gewalt gegeben hatte. Er erinnerte sich, dass die ersten Gefechte im King Philip's War 1675 in Pondville stattgefunden hatten, und dieser Krieg war ein einziges Gemetzel. Alle Katzen verfügen über althergebrachtes Wissen; nur Hunde werden als herrlich unbeschriebenes Blatt geboren.

Aber das hier ist keine Geschichte über Katzen oder gar über Hunde. Es ist eine Geschichte über schreckliche Dinge,

die Menschen widerfahren, und darüber, wie um Himmels willen man es bitte schön ertragen soll, Kinder in einer Welt großzuziehen, in der an jeder Ecke Unheil und Katastrophen lauern. Also, nein, das ist keine Geschichte über eine Katze. Es ist bloß eine Geschichte, die mit einer Katze beginnt und von da aus ihren Lauf nimmt.

2

Dr. Gusts Nachruf erschien zwei Wochen später in der South Coast Daily Sun, am 3. Mai 2014, um genau zu sein, einem weiteren Tag, an dem PJ Halliday, ein dreiundsechzigjähriger Bürger von Pondville, wie üblich ganz allein in seinem Haus aufwachte, das mit allem möglichen Scheiß vollgestopft war. An diesem Morgen hatte PJ keine Ahnung, nicht den blassesten Schimmer hatte er, wie sehr sich sein Leben schon bald verändern würde. PJ Halliday las Dr. Gusts Nachruf nicht, obwohl er direkt neben einem anderen Nachruf stand – dem, der sein Leben verändern würde –, und letzten Endes wäre alles miteinander verknüpft. PJ kannte Dr. Gust nicht, daher wäre es ihm nicht besonders nahegegangen, dass der Mann an seinem Schreibtisch zusammengesackt war, wo ihm die Tastatur als letztes Ruhekissen diente. Bei der Autopsie fand man eine außergewöhnliche Menge Katzenhaare in Dr. Gusts Nasenlöchern, die er während seiner letzten Atemzüge auf der Tastatur eingeatmet hatte. Das stand natürlich nicht in der Zeitung; solche Details schaffen es nie in eine Todesanzeige. Aber wie gesagt, PJ Halliday las Dr. Gusts Nachruf nicht. Es war ein anderer Nachruf, der direkt daneben abgedruckt war, der PJs Aufmerksamkeit auf sich zog und seinem Leben eine neue Richtung gab.

Aber zunächst hatte der Tag ganz unspektakulär begonnen: Noch immer im Pyjama, zog PJ seine ausgelatschten Pantoffeln an und ging hinunter in die Küche, wo er von seinen Stapeln begrüßt wurde. Stapel über Stapel über Stapel.

„Guten Morgen, Haus“, sagte PJ.

Guten Morgen, PJ, antwortete das Haus. Ein Haus spricht immer mit einem, wenn man nur lange genug darin wohnt. Fast vierzig seiner dreiundsechzig Lebensjahre hatte PJ in diesem Haus verbracht, einem blauen Haus mit weißer Veranda an der Ecke der Clear Pond Road.

PJ setzte sich an den Küchentisch, um seine Tabletten abzuzählen. Während er sie schluckte, schaute er hoch zu dem Holzschild neben dem Telefon, auf dem zu lesen war: *Ein chaotisches Haus steht für eine glückliche Familie*. PJ hatte es bei Nifty Gifts & Thrifts gekauft, dem Laden neben der Post. Er fand, das war ein guter Witz, der Spruch über die glückliche Familie, weil das Haus leer war. Aber früher hatte PJs Familie hier tatsächlich glücklich gelebt oder zumindest einigermaßen glücklich, und darum war das Schild vermutlich sein wertvollster Besitz, wenn er sich entscheiden müsste. Eine Erinnerung daran, wie es mal gewesen war.

Andererseits war sein Haus rappelvoll mit alten Erinnerungen, es gab also noch ein paar andere Anwärter auf den wertvollsten Besitz: zum Beispiel die Filzstiftzeichnung an der Wohnzimmerwand, ein Relikt aus der frühen Kindheit einer seiner Töchter, das nie überstrichen worden war. Oder das Hochzeitskleid seiner Ex-Frau, das, stark vergilbt, immer noch im Schrank hing. Die Spielsachen auf dem Dachboden. Oder sein Oldtimer in der Garage.

Oben waren die Zimmer seiner Kinder, Zimmer, in die er sich nie hineinwagte, weil die Traurigkeit ihn erdrücken könnte. Seine jüngere Tochter Sophie hatte die meisten ihrer Sachen ausgeräumt, sodass es die Leere war, die wehtat. Sophie war inzwischen erwachsen, sechsundzwanzig, und sie wohnte nicht weit weg, nur zwanzig Minuten entfernt, unten in New Bedford. Er sah sie ein paar Mal im Monat. Es ging ihr ganz gut. Er hatte Glück, sie so nah bei sich zu haben, auch wenn Sophie sich nicht immer freute, ihn zu sehen.

Es war das Zimmer am Ende des Flurs, das PJ wirklich fertigmachte. Darin war Kates Kram. Seine ältere Tochter, seine Erstgeborene. Kates Zimmer war noch genau so, wie es an dem Abend vor fünfzehn Jahren gewesen war, als sie zum Abschlussball gegangen und nicht nach Hause gekommen war. Ihr Einzelbett, ihr Sparschwein, ihre Poster mit halb nackten Männern. Fünfzehn Jahre später hing Kates Softballcap immer noch außen an ihrem Türknauf. Vielleicht war das PJs wertvollster Besitz: die blaue Mütze an der Tür.

„Hallo, Mütze", sagte er manchmal zu ihr.

Ich vermisse sie auch, antwortete die Mütze. *Ich wünschte …* fuhr die Mütze immer fort, beendete den Satz aber nie. Eine Mütze weiß nicht, was sie sich wünschen soll.

PJ war sich bewusst, dass das meiste, was er besaß, Ramsch war; er glaubte nicht, dass er auf einem Haufen von Schätzen saß. Auf den Arbeitsflächen standen leere Einmachgläser, auf dem Tisch stapelte sich die Post so hoch, dass man die Tischdecke nicht mehr sehen konnte. Er wusste, dass fröhliche Sonnenblumen darauf waren. Seine Ex-Frau liebte Sonnenblumen, und PJ dachte gern an die Tischdecke, die unter der Post verborgen war, aber er konnte sich nie dazu aufraffen, sie auszugraben. Und PJ hatte noch mehr Mist, der überall verstreut war. Unter seinem Bett standen Schuhkartons voller alter Briefe. Auf dem Boden türmten sich Bücherstapel, Bücher, die nicht mehr in die Regale passten. Er schlief neben einem Wäscheberg, ein Teil davon sauber. An der Spüle reihten sich Bierdosen. Und oben im Badezimmer standen immer noch vier Zahnbürsten im Schrank. Ein Beweis, dass auch mal andere Menschen in diesem Haus gelebt hatten.

Nachdem PJ seine Tabletten genommen hatte, stand er vom Küchentisch auf und kochte sich eine Tasse Kaffee in der Keurig. „Scheißding", murrte PJ, weil er jeden Knopf an der Maschine drücken musste, bevor sie anfing, das Wasser zu erhitzen. Er

hasste die Maschine, die nur eine einzige traurige Tasse Kaffee zubereitete, aber er durfte frühestens um acht ins Haus seiner Ex-Frau und musste spätestens um neun dort sein. Das war der Deal. Also trank PJ erst mal seine Tasse Kaffee, bevor er wieder hochging und ein ausgebeultes T-Shirt und beige Cargoshorts anzog. Er war ein großer Mann, übergewichtig, mit viel Brusthaar, sein langer Bart war struppig, die grauen Haare reichten ihm bis auf die Schultern. Ein George Clooney war er nicht gerade, aber die Frauen sagten immer, er habe schöne Augen. Sie waren grün. Frauen mochten ihn. Das taten sie schon immer. Ihnen gefiel, dass er Gedichte las und klassische Musik hörte, dass er Klavier spielen konnte, aber sie mochten auch, dass er auf Rockmusik stand, sogar auf die neuen Sachen, die die jungen Leute in der Bar spielten. Den Frauen gefiel, dass PJ sich mit Autos auskannte. Ihnen gefiel, dass er gute Witze reißen konnte und dass er kein Snob war. Ihnen gefiel, dass er Tiere liebte. Seine Blähungen störten sie nicht. Sie mochten seine sensible Art.

PJ schlüpfte in seine Birkenstock-Sandalen und in seinen Pullover, den mit dem Reißverschluss und den aufgestickten Eisbären. „Wenn du eine traurige Geschichte hören willst, dann informier dich mal über die Eisbären", sagte PJ manchmal zu den Frauen an der Bar. Er machte die Notlage der Eisbären für einen seiner Herzinfarkte verantwortlich. Es sei die Doku gewesen, die die Brustschmerzen ausgelöst habe, erzählte er seinem Arzt. Die Bären würden ertrinken, ob der Doktor davon gehört habe? Verlust des Lebensraums.

„Ja, das habe ich auch gehört", hatte sein Arzt gesagt. „Aber ich glaube, die Ursache für Ihre Herzprobleme sind Ihre Ernährung und Ihr Lebensstil."

„Die Gene", hatte PJ darauf geantwortet. „Gegen die Gene kann ich nichts machen."

Der Arzt hatte ihm Statine und eine Broschüre über Sport und Ernährung mitgegeben.

Um 8:05 Uhr war PJ schon zur Tür hinaus, um seinen Morgenspaziergang zu machen. Das Laufen hatte früher zu seiner Arbeit als Postbote dazugehört, und er ging immer noch überall zu Fuß hin. Er hatte sich immer viel bewegt, er hatte nur schwere Knochen, aber Ärzte hören nie zu, wenn man von schweren Knochen spricht. PJ machte sich nicht die Mühe, die Haustür hinter sich abzuschließen. In Pondville sperrte selten jemand ab, es sei denn, man fuhr lange in den Urlaub, und an diesem Morgen hatte PJ nicht die Absicht, irgendwohin zu fahren. Auf der Straße winkte PJ seiner Nachbarin Kellyanne Thomas zu, die auf dem Weg zur Arbeit in der Zentrale der Cranberry-Saftfabrik war. Sie hatte einen Bürojob im Konzern, und PJ tat sie furchtbar leid, weil sie in Businessklamotten zur Arbeit musste. Seine eigene Uniform hatte PJ immer gehasst, die marineblaue Polyesterhose und das hellblaue Hemd, aber man hatte ihn schon vor Ewigkeiten bei der Post rausgeworfen. „Wie geht's dir, PJ?", rief Kellyanne Thomas ihm aus ihrer Einfahrt zu.

„Wir sind dem Ende einen Tag näher!", rief er zurück.

„Dem Ende wovon?", fragte sie.

„Unserer gemeinsamen Zeit! Aber ich habe jede Minute davon genossen."

Sie lachte. „Tja, ich auch, PJ."

„Du siehst heute umwerfend aus, Kellyanne", sagte PJ, obwohl ihm der Hosenanzug nicht gefiel. „Lass dich von deinem Chef nicht unterkriegen. Du bist Gold wert."

„Oh, danke", sagte sie und errötete. „Und mit Gold kennst du dich ja aus, was?"

PJ schmunzelte und winkte ihr nach, als sie davonfuhr. Er wusste, dass sie den ganzen Weg zur Arbeit lächeln würde. Das tat er gern, andere zum Lächeln bringen.

Genau genommen war es nicht Gold gewesen, sondern anderthalb Millionen Dollar, die PJ gewonnen hatte. Ganz

Pondville wusste, dass er vor zehn Jahren mit einem Rubbellos von der Tankstelle ordentlich abgeräumt hatte. Er erinnerte sich nicht einmal mehr daran, das Los gekauft zu haben, so betrunken war er zu dem Zeitpunkt gewesen. Aber es war gutes Timing, er konnte das Geld wirklich gebrauchen, stand kurz davor, das Haus zu verlieren, seine Frau war schon mit einem Fuß zur Tür raus. Aber selbst nach dem Lotteriegewinn hatte seine Frau ihn doch verlassen. Man hätte PJ vielleicht für den glücklichsten Mann in Pondville gehalten, wenn nicht jeder gewusst hätte, wie viel er bereits verloren hatte.

PJs Sandalen klatschten auf den Asphalt. Es war zwölf Grad warm, einer der allerersten Frühlingstage in New England, der dritte Mai. Es war noch nicht richtiges Sandalenwetter, aber es war nur ein kurzer Spaziergang.

Jeden Morgen, nachdem PJ seine erste Tasse Kaffee allein getrunken hatte, ging er die zehn Häuser bis zum Haus seiner Ex-Frau, wo Ivy mit ihrem Freund, dem pensionierten Richter Fred Sharp, in ihrem Zuhause direkt am Teich lebte. Es war Freds Zweitwohnsitz gewesen, bis er ganz hergezogen war, als es mit ihm und Ivy ernst wurde. Mit dem Umzug und dem Wechsel ans Bezirksgericht hatte er auch eine deutliche Gehaltskürzung in Kauf genommen, aber er hatte immer noch gut verdient, und jetzt war er bereit für den Ruhestand. Fred war auch ein Weltklasse-Vogelkenner und nahm Ivy auf eine Vogelbeobachtungsreise mit, die morgen beginnen sollte. Es war nicht bloß ein Ausflug übers Wochenende; sie würden vier ganze Monate lang in Alaska sein, also gefühlt ungefähr so weit weg, wie es nur ging. PJ hatte sich gewappnet. Mit schweren Schritten ging er den Kiesweg zu ihrem Haus hinauf.

Ivy öffnete die Tür; sie hatte auf ihn gewartet. PJs Ex-Frau war immer noch so schön wie an dem Tag, an dem er sie kennengelernt hatte. Sie war gerade zweiundsechzig geworden. Sie färbte sich die Haare immer noch Marilyn-Monroe-blond

und trug roten Lippenstift, jede Menge Schmuck und bunte, selbst gestrickte Ponchos. Sie war Kunstlehrerin an der Highschool gewesen.

„Man sollte mich nicht allein lassen, das ist nicht sicher", sagte PJ zu seiner Ex-Frau, als er hereinkam, und setzte seinen besten Hundeblick auf, aber Ivy schüttelte nur den Kopf. Sie hatte ihm das doch schon erklärt. Sie und Fred waren beide in Rente, und jetzt war es für sie an der Zeit, zu reisen.

„Lebt euer Leben", murmelte PJ. „Ja, vergesst mich einfach. Überlasst mich hier meinem Tod."

„Niemand überlässt dich deinem Tod", sagte Ivy und verdrehte die Augen. „Wir sind nur vier Monate weg. Von Mai bis Ende August."

„Nimm weiter deine Medikamente", ermahnte Fred PJ, als er herunterkam und sich ihnen anschloss. Fred war frisch geduscht und trug einen Kaschmirpullover mit V-Ausschnitt. „Und hör mit dem Trinken auf."

„Ja, ja." PJ ließ sich an den Tisch fallen und nahm die Zeitung, die Ivy bereitgelegt hatte. Sie war zerfleddert, weil Ivy sie für ihn zerschnitten hatte, bevor er hergekommen war. PJ wollte die Nachrichten lesen, auf dem Laufenden bleiben, aber er liebte Tiere und Kinder – sie waren die Juwelen dieser Erde –, und er wollte nicht hören, was ihnen Schlimmes zustieß. Er war zu sensibel. Sein Herz machte das nicht mit. Er hatte schon drei Herzinfarkte gehabt. Noch ein vierter, und es wäre vielleicht aus.

Seit dem zweiten Herzinfarkt also zerschnitt Ivy jeden Morgen die Zeitung und sortierte die Grausamkeiten gegenüber Tieren und Kindern aus. Das hatte sie schon getan, als sie noch zusammengelebt hatten, und sie machte damit weiter, auch nachdem sie die Ehe aufgegeben hatte und ausgezogen war. Am Anfang, nachdem Ivy ihn verlassen hatte, legte sie die zerschnippelte Zeitung vor PJs Haustür, aber schließlich lud sie

ihn zum Frühstücken in ihr Haus am Teich ein. Sie liebte PJ immer noch, auf eine andere Art als früher, aber ja, sie liebte ihn. Sie wollte, dass es ihm gut ging.

Dieses erste Frühstück war vor sieben Jahren gewesen, und nun setzte PJ sich jeden Morgen zu Ivy und ihrem Freund in die saubere Küche mit der gelben Blumentapete. Ivy machte Zimtschnecken oder Omeletts, Scones oder Pfannkuchen, hin und wieder auch eine Frittata. Keinen Speck für PJ, weil PJ einmal aus Versehen einen Artikel über die Massentierhaltung von Schweinen gelesen hatte, denn manchmal erwischte Ivy nicht alle schlechten Nachrichten. Die Zeitung war voll davon. Es war unvermeidlich, dass sie Fehler machte, es gab immer etwas, das sie übersah.

Für Fred, der sich stets herzschonend ernährte, gab es ausschließlich Putenspeck. Fred trank auch nicht. Er trieb Sport. Er war ein Wildtier- und Naturfreund. Bücherwurm. Er war der erste Schwarze Richter, der den renommierten Noble and Fair Justice Award gewonnen hatte, und er war dafür bekannt, Menschen, die es verdient hatten, eine zweite Chance zu geben. Er verlor nie die Beherrschung. PJ hatte versucht, Fred zu hassen, weil er sich PJs Frau geschnappt hatte, aber es war nicht leicht, Fred zu hassen, obwohl er größtenteils ein Langweiler war, immer auf Spechte und Meisen hinwies, nie schmutzige Witze machte und nur manchmal über die von PJ lachte. „Ivy's Diner", nannte Fred das Frühstück, klopfte sich auf den Bauch, und danach räumte er auch die Küche auf, die Teller ab und die Spülmaschine ein und wischte über die Arbeitsflächen.

„Arschkriecher", nannte PJ ihn, aber das störte Fred nicht. Er mochte Ivys Arsch, und gegen ein bisschen Kriechen hatte er auch nichts.

An diesem Morgen, ihrem letzten gemeinsamen Frühstück vor Alaska, hatte Ivy ein großes Loch in die Titelseite beider Zeitungen geschnitten. Jeden Morgen bekamen sie zwei

Tageszeitungen geliefert: eine für PJ, eine für Fred und Ivy. Sie hielten die *South Coast Daily Sun* am Laufen; die meisten waren zur *Boston Globe* oder sogar zur *New York Times* gewechselt, aber PJ sträubte sich gegen Veränderungen, und Ivy kam ihm entgegen. Allerdings zerschnitt sie so gut wie nie beide Zeitungen, also was auch immer es diesen Morgen auf die Titelseite geschafft hatte, musste zutiefst erschütternd sein. PJ versuchte, nicht darüber nachzudenken, wie schlimm es wohl war, aber er konnte sich vorstellen, dass Fred und Ivy darüber gesprochen hatten, bevor er angekommen war, und vielleicht hatte Ivy deshalb kein großes Frühstück zubereitet. Es gab nur ganz schlicht Rührei mit Toast, aber als PJ vom Brot abbiss, war es perfekt gebuttert. PJ rief sich in Erinnerung, die einfachen Dinge nicht zu unterschätzen. „Ich hoffe, du weißt es immer zu schätzen, was du hier hast", sagte er zu Fred und deutete auf Ivy, die in der Küche herumhantierte.

„Selbstverständlich schätze ich sie, natürlich tue ich das", sagte Fred. „Das kann doch jeder sehen."

„Weißt du denn, was du an mir hast, PJ?", fragte Ivy und drehte sich zu ihrem Ex-Mann um. „Denn manchmal frage ich mich das."

„Ich habe mit keiner anderen Frau geschlafen, seit du mich verlassen hast. Nicht ein einziges Mal in acht Jahren. Was soll daran keine Wertschätzung sein?"

Lachend verschränkte Ivy die Arme vor der Brust.

„Okay, gut. Francie Hubble und ich hatten was am Laufen."

„Was ist mit Patricia?"

„Wer ist das?"

„Die Frau, der Nifty Gifts gehört."

„Oh. Okay, ja. Ein paar Mal. Ich wusste nicht, dass du eine Strichliste führst."

„Würdet ihr beide wohl mit dem Flirten aufhören", sagte Fred. „Ich bin auch noch da."

„Herrgott noch mal, Fred", sagte Ivy. „Niemand flirtet hier."

„Ich flirte ständig", sagte PJ. „Eines Tages werde ich sie zurückgewinnen. Du wirst schon sehen. Vielleicht, wenn sie deine Potenzprobleme satthat." PJ hatte das Viagra in Freds Nachttischschublade gesehen, als er mal oben herumgeschnüffelt hatte.

„Ha", sagte Ivy. „Wer im Glashaus sitzt."

„Jetzt ist aber auch mal gut", sagte Fred. „Aber du hast schon recht, PJ, wir sollten einander wertschätzen. Darum geht es bei dieser Reise: um Wertschätzung. Wertschätzung füreinander und ein neues Abenteuer. Und Vögel natürlich. Neue Vögel sehen."

„Dann auf das Abenteuer. Und auf die Vögel", sagte PJ und hob sein Glas O-Saft, obwohl er sie am liebsten anflehen würde, nicht zu fahren. Sie konnten sich doch auch zu Hause wertschätzen. Direkt hier draußen gab es auch jede Menge Vögel.

„Ja, auf die Vögel", sagte Fred und hob seine Kaffeetasse.

„Auf die Vögel", murmelte Ivy mit weniger Begeisterung. Aber PJ stieß immer auf irgendwas an, und Ivy hatte das schon viele Jahre durchmachen müssen.

„Hey, seid ihr jemals auf die Idee gekommen, mich einzuladen?", fragte PJ. „Ich mag Vögel. Ich könnte als Anstandswauwau mitkommen. Ich war noch nie in Alaska." PJ war noch nie außerhalb von New England gewesen, außer einmal, nach Vietnam und wieder zurück, plus Übungslager in Bastrop, Texas, aber der Ort war kaum der Rede wert.

„Wir haben tatsächlich darüber gesprochen", sagte Ivy. „Wir haben überlegt, dich und auch Sophie einzuladen, aber letztendlich …"

„Glaubt ihr, ich würde euch den Spaß verderben?"

„Wir wussten, dass du sowieso nicht mitkommen würdest, PJ. Wir wissen, dass du Pondville nicht gern verlässt. Du fliegst nicht gern. Du wolltest nicht mal in den Urlaub fahren, als die Kinder noch klein waren."

„Damals hatten wir kein Geld für Urlaub. Du weißt doch, wie es war …“, setzte er an, obwohl er wusste, dass Ivy nicht gern an damals zurückdachte. Sie wollte so gut wie nie über ihre Erinnerungen an Kate sprechen, nicht einmal über die schönen.

„Oh, gib’s doch zu, du bist ein Stubenhocker, Paul“, sagte Fred, der spürte, dass PJ mal wieder in Erinnerungen schwelgen wollte. Fred nannte PJ immer bei seinem Vornamen, obwohl das sonst niemand tat. „Du bist ein Stubenhocker, und Alaska ist sehr weit weg. Ein Mann wie du ändert sich nicht, Paul. Du magst die Dinge, die du eben magst, und dazu gehört auch Pondville. Du wirst nicht über Nacht zu Ernest Shackleton.“

„Vielleicht wäre ich mitgekommen, wenn man mich eingeladen hätte“, sagte PJ eingeschnappt und erinnerte sich nicht mehr, wer Ernest Shackleton war. Aber es stimmte, Pondville war sein Zuhause, und er fühlte sich zu Hause wohl. Der Bürgermeister von Pondville, so nannte man ihn im Wild Orchid, weil PJ jeden in der Bar kannte und sich ihre Namen merkte. Pondville hatte keinen richtigen Bürgermeister, nur einen Gemeinderat. Dreckskerle, alle drei, wenn man PJ fragte. Aber er mochte alle anderen, zumindest weitestgehend, und alle anderen mochten ihn. Im Postamt hatte es allen so leidgetan, als man ihn rausschmeißen musste. Und als PJ dann in der Lotterie gewonnen hatte, stieg seine Beliebtheit nur noch mehr. Er hatte Geld an die Kirche, die Agrargenossenschaft und den Lions Club gespendet. Er war nicht mal Mitglied in der Kirche, in der Agrargenossenschaft oder im Lions Club. Er finanzierte einen neuen Spielplatz für den Kindergarten. Wenn ein Freund Geld brauchte, stellte PJ einen Scheck aus. Ivy und Fred und PJs Tochter Sophie nahmen nie Geld von ihm, aber alle anderen im Ort freuten sich über eine milde Gabe. PJ ließ regelmäßig eine Runde für die ganze Bar springen, manchmal auch zwei, außer für seinen Bruder Chip, mit dem er zerstritten war und der seine beschissene Rechnung gefälligst selbst zahlen konnte,

aber Chip war sowieso vor anderthalb Jahren gestorben. Chip stellte kein Problem mehr dar. Ja, PJ war ein beliebter Mann in Pondville. Er hatte nie das Verlangen gehabt, wegzugehen, bis Ivy und Fred diese Reise nach Alaska ohne ihn geplant hatten. Er wäre gern eingeladen worden.

Es gab noch einen Grund, warum PJ Pondville in den letzten Jahren kaum verlassen hatte, aber PJ sprach nicht gern über die Fahrten unter Alkoholeinfluss. Darüber, warum er in der Stadt überall, wo er hinwollte, zu Fuß hingehen musste. Vor zehn Jahren war er innerhalb von vierundzwanzig Monaten zweimal wegen Trunkenheit am Steuer angehalten worden, und beim dritten Mal hatte er sich mit dem Auto überschlagen. PJ war davor schon mit dem Postwagen in den Assawompset Pond gefahren, aber nach dem Unfall hatte er nicht pusten müssen. Man hatte ihn nur rausgeworfen und ihm seine Uniform und Rente weggenommen. Dann verließ er Pondville fast gar nicht mehr, egal wofür, außer für seine Klinikaufenthalte in Boston nach den Herzinfarkten. Er ging zur Bar, und er ging nach Hause.

„Beim nächsten Ausflug nehmen wir dich mit, PJ, versprochen", sagte Ivy. „Wir fahren alle zusammen nach Vermont oder so. Aber jetzt muss ich für Alaska fertig packen; ich weiß jetzt schon, dass ich irgendwas Wichtiges vergessen werde. Aber ihr Jungs, genießt ruhig euer Frühstück. Lasst euch Zeit."

Fred deutete auf seine Wange, und Ivy gab ihm einen Kuss, dann beugte sie sich vor und gab auch PJ einen Schmatzer. Die beiden Männer sahen ihr lächelnd nach, als sie die Treppe hinaufstieg, dann widmeten sie sich wieder ihren Zeitungen. PJ schniefte und hob seine Zeitung vors Gesicht. Er hatte Tränen in den Augen. Das war ihr letztes gemeinsames Frühstück vor der Abreise. Das letzte Abendmahl, und Ivy war schon auf dem Weg nach oben, um zu packen, als wäre es ihr völlig egal.

PJ versuchte, sich auf die Zeitung zu konzentrieren. In der Main Street wurde eine neue Bäckerei eröffnet; die Benzinpreise waren höher als früher. Irgendwo, weit, weit weg, war ein Krieg, und da in dem Artikel nicht erwähnt wurde, dass dabei Kinder ums Leben kamen, hatte Ivy ihn dringelassen. Aber natürlich kamen in diesem Krieg Kinder ums Leben. Auf der ganzen Welt passieren jeden Tag schreckliche Dinge. Das hatte PJ nicht vergessen, sosehr er sich auch bemühte. Und dann war da noch in beiden Zeitungen dieses riesige Loch auf der Titelseite. Es musste etwas mit Kindern zu tun gehabt haben, was auch immer Ivy da rausgeschnitten hatte, und es musste schlimm gewesen sein. Er versuchte, nicht daran zu denken.

Als PJ zu den Todesanzeigen kam, wollte er gerade nach Hause gehen, um seinen Post-Frühstück-Powernap zu machen, bevor er die anderthalb Kilometer zur Wild Orchid Bar laufen würde, um dort den restlichen Tag zu verbringen. Es war eine Hawaii-Motto-Bar. Hank und Moose waren immer schon um elf dort und bereit, den ganzen Nachmittag bis in die Nacht hinein Witze zu reißen, Sport zu schauen und Dart zu spielen. So kriegte man die Zeit rum. PJ hatte viel Zeit.

Ja, PJ wollte gerade die Zeitung zuklappen und den Tag in Angriff nehmen, und wenn er das getan hätte, wäre alles ganz anders gekommen. Vielleicht wäre er sogar rechtzeitig zu Hause gewesen, um einen Anruf von einer Sozialarbeiterin entgegenzunehmen, die ihn gerade in diesem Moment anrief. Hätte er diesen Anruf entgegengenommen, hätte sich womöglich alles anders entwickelt: Das hätte zur Folge gehabt, dass Fred und Ivy davon erfahren hätten, bevor sie ihre Reise antraten, und bestimmt hätten sie die Sozialarbeiterinnen gedrängt, andere Möglichkeiten in Betracht zu ziehen, vermutlich hätten sie sogar ihre Reise nach Alaska verschoben. Aber PJ lebte in seliger Unkenntnis über das Unglück, das die Familie Meeklin vor zwei Tagen ereilt hatte, und er wusste auch nichts über deren

Verbindung zu ihm. Bei dem Nachnamen hatte nichts geklingelt, als Ivy ihn an diesem Morgen in der Zeitung gelesen hatte, und niemand ahnte, dass gerade eine Sozialarbeiterin vom Jugendamt in Massachusetts versuchte, PJ zu Hause zu erreichen.

In seiner Unwissenheit, was auf ihn zukommen würde, blieb PJ noch etwas länger auf der letzten Seite der Zeitung hängen, und da fiel ihm der Nachruf auf einen alten Freund ins Auge. Seit fünfundvierzig Jahren hatte er ihn nicht mehr gesehen, aber er erkannte ihn auf dem Foto. Eine Brille mit kleinen, dicken Gläsern rund wie Flaschendeckel und ein teigiges Gesicht. Ja, er sah fast genauso aus wie früher, geradezu bemerkenswert. Das war Gene Bartlett. Als Teenager waren PJ und Gene beide Rettungsschwimmer am Strand von Clear Pond gewesen, und oft hatten sie spätnachts mit ihren Schlüsseln das Eingangstor aufgeschlossen, um mit Mädchen nach Meerjungfrauen Ausschau zu halten. Der Legende nach konnte man die Meerjungfrau von Clear Pond nur nach Einbruch der Dunkelheit sehen, wenn sie aus dem Wasser kam, um nachts auf dem Floß zu schlafen. So hatten sowohl Gene als auch PJ ihre Jungfräulichkeit verloren, indem sie Mädchen zum Strand mitnahmen, um nach der Meerjungfrau Ausschau zu halten.

Fünfundvierzig Jahre später hatte PJ die Meerjungfrau immer noch nicht gesehen, eine von vielen Enttäuschungen im Leben, und nun war offenbar sein alter Freund Gene tot.
In dem Nachruf stand:

Gene Bartlett Sr., 63, der im September seinen 41. Hochzeitstag mit Michelle (Cobb) Bartlett gefeiert hätte, verstarb am Freitag nach kurzer Krankheit. Gene wurde in Pondville, Massachusetts, geboren und war stolzer Absolvent der Pondville Highschool (Abschluss 1969). Nachdem Gene Michelle kennengelernt und sich in sie verliebt hatte, zog das Paar nach Los Angeles, um Michelles Schauspielkarriere zu verfolgen,

und Gene machte sich im Immobiliengeschäft in LA einen Namen. Sie führten ein komfortables Leben. In den letzten zehn Jahren genossen sie ihren Ruhestand, indem sie mit einem Wohnmobil das Land bereisten, Sehenswürdigkeiten wie den Grand Canyon, den Badlands-Nationalpark in South Dakota und die Space Needle in Seattle besichtigten und in New Orleans den ein oder anderen Beignet zu viel aßen, bevor sie sich letztes Jahr in einer Drei-Zimmer-Eigentumswohnung in Tucson, Arizona, niederließen. Gene hinterlässt seine geliebte Michelle und seine –

An dieser Stelle hörte PJ auf zu lesen. „Michelle Cobb", sagte er und pfiff, als er sich daran erinnerte, wie gut Michelle früher in diesem einen orangefarbenen Pulli ausgesehen hatte. PJ wünschte sich, bei dem Nachruf wäre auch ein Foto von Michelle, aber es gab nur eins von Gene, der noch genauso aussah wie damals, derselbe Trottel wie vor fünfundvierzig Jahren. Für PJ war Michelle Cobb, neben Ivy, die andere Liebe seines Lebens gewesen, aber dann war er in den Krieg gezogen und hatte sie nie wiedergesehen. Michelle Cobb war wieder zu haben. *Was für ein unerwarteter Glücksfall!* Wahrscheinlich lebte Michelle immer noch in dieser Drei-Zimmer-Eigentumswohnung im Seniorenwohnpark Tender Hearts, denn im Nachruf stand, dass man dorthin Kondolenzblumen für Gene Bartlett schicken könne. Der Seniorenwohnpark war in Tucson.

PJ entschuldigte sich, stand vom Frühstückstisch auf und ging nach oben in Freds Büro, um dessen Computer zu benutzen. In dem Zimmer befanden sich ein kleiner Schreibtisch und ein Computer, aber größtenteils war es mit Aktenkartons vollgestellt, so vielen Kartons, dass man sich in dem Drehstuhl kaum bewegen konnte. PJ vermutete, dass es sich um alte Gerichtsakten handelte, und fragte sich, warum Fred sie nicht einfach wegwarf. PJ setzte sich an den Schreibtisch und tippte

in Google: *Florist, Tucson*. Er holte seine Kreditkarte raus und schickte ein Dutzend rote Rosen und dazu einen kleinen Teddybären. Valentinstags-Arrangement, so nannte sich das. *Mein tiefstes Beileid*, bat er den Floristen, auf die Karte zu drucken. *Mit herzlichen Grüßen aus Pondville*, unterschrieb er. *Dein alter Freund, PJ Halliday.*

Das war der Anfang von etwas Wunderbarem, da war sich PJ sicher.

Dann ein dreifaches Klopfen an der Tür, und Fred platzte herein. Fred fragte nicht, was PJ an dem Computer tat, weil PJ den Computer ständig benutzte. Er hatte zu Hause kein Internet.

„Hey, Paul, kann ich dir was zeigen?", fragte Fred.

„Hoffentlich nichts Ekliges, Fred", sagte PJ, denn Fred hatte einen Ballenzeh, und in dem Moment zückte Fred einen Ring. Er hatte eine vernünftige Größe, der Diamant, wofür PJ dankbar war. Der Diamant auf dem Verlobungsring, den er Ivy damals geschenkt hatte und der jetzt ungetragen in ihrer Schmuckschatulle lag, war so klein, dass er wahrscheinlich inzwischen zu einem Sandkorn abgewetzt war.

„Ich wollte um deinen Segen bitten", sagte Fred. „Und ich wollte dich fragen, ob du mein Trauzeuge sein möchtest. Unsere Freundschaft ist seltsam, aber sie ist …"

PJ ließ Fred nicht ausreden, sondern packte ihn am Gesicht und küsste ihn auf den Mund. Er war überglücklich, dass Fred um seinen Segen gebeten hatte und ihn nicht nur bei der Hochzeit dabeihaben wollte, sondern auch, dass er eine wichtige Rolle übernahm. „Natürlich will ich das, Kumpel. Und ich fang gleich damit an, unseren großen Junggesellenabschied zu planen."

„Keine Party", sagte Fred, wieder ganz der Langweiler.

„Was macht ihr zwei da drin?", fragte Ivy, weil die Bürotür geschlossen war. „Freddy, du musst fertig packen. PJ, was war das gerade von wegen Party? Wenn du verhaftet wirst,

während wir weg sind, ist niemand da, um dich auf Kaution rauszuholen. Denk dran, dass wir auf der Reise kaum Handyempfang haben werden."

„Ich weiß", sagte PJ. „Ich werde nicht anrufen können." Das war das Schlimmste: Er würde nicht einmal mit ihnen sprechen können. Sie ließen ihn hier vor Einsamkeit sterben.

„Also keine Partys. Kein schlechtes Benehmen. Ruf Sophie an, wenn du in Schwierigkeiten gerätst. Nutz deine Tochter nicht aus; du solltest selbst einkaufen gehen, aber ich will nicht, dass du im Gefängnis verrottest."

„Kein schlechtes Benehmen. Sophie nur anrufen, wenn es unbedingt nötig ist", versprach PJ und lächelte Ivy an. Es fiel PJ schwer, das Geheimnis für sich zu behalten und Fred nicht zu zwingen, gleich hier und jetzt zwischen den ganzen Kartons auf ein Knie zu sinken, aber irgendwie schaffte PJ es, den Mund zu halten. Der gute alte Freddy wollte ihr auf der Alaskareise einen Antrag machen, natürlich wollte er das, das wäre romantischer, als sie in Pondville vor ihrem Ex-Mann zu fragen. PJ konnte es kaum glauben: Seine Ex-Frau und sein bester Freund würden heiraten! Morgen würden sie nach Alaska aufbrechen, und wenn sie zurückkamen, gäbe es eine Hochzeit zu feiern. Eine große, hoffte PJ. Er würde Trauzeuge sein. PJs und Ivys Tochter Sophie würde Trauzeugin sein. Es würde eine offene Bar geben.

„Schon mal für die Einladung: Ich bring jemanden mit", flüsterte er Fred zu und dachte an Michelle Cobb und wie begeistert sie wäre, wenn sie den Blumenstrauß und den Teddy sah.

3

Die Geschichte, die Ivy aus beiden Zeitungen ausschneiden würde, ereignete sich zwei Tage zuvor, am ersten Tag im Mai, drei Straßen entfernt von PJs Haus voller Gerümpel, in einem kleinen weißen Haus in der Deerfield Lane.

Alles begann damit, dass ein neunjähriger Junge namens Ollie Meeklin die Augen aufschlug. Ollie fand es seltsam, dass er den Wecker seiner Mutter nicht gehört hatte; sie drückte immer mehrmals auf die Schlummertaste. Tatsächlich war es an diesem Morgen, am ersten Tag im Mai, so still im Haus, dass Ollie in der Wand eine Maus pupsen hören konnte. Seine Schwester schlief noch, aber sie schlief so ruhig, dass man fast hätte meinen können, sie wäre tot. Neulich hatte sie Ollie erzählt, dass sie sich manchmal wünschte, sie wäre tot, also hatte Ollie sich geschworen, etwas dagegen zu unternehmen. Er würde einem Erwachsenen in der Schule erzählen, warum Luna so depressiv war. Seine Schwester war die Kluge und elf Monate älter, schon zehn, aber heute würde er der Mutige sein. Er würde die Petze sein.

Endlich war seine Schwester wach. Sie war nicht tot, was eine Erleichterung war.

„Du siehst heute früh komisch aus“, sagte Luna zu ihm. „Sei nicht so komisch.“

„Ich kann nichts dafür“, sagte er.

„Ich weiß.“ Luna schüttelte den Kopf. Ollie war der Goldige. Süß und rund wie ein Cupcake, rothaarig und sommersprossig wie sein Vater. Luna war zierlich und dunkelhaarig.

Als Kind hatte sie oft gebissen, und ihre Mutter hatte gedacht, sie sei vielleicht besessen, aber der Kinderarzt meinte, es liege einfach nur daran, dass Luna eifersüchtig auf Ollie war, weil sie fast im gleichen Alter waren. Der Arzt sagte, normalerweise empfehle er zwischen Geschwistern einen Abstand von zwei Jahren, um aggressives Verhalten zu vermeiden und der Mutter Zeit zu geben, sich zu erholen. Ihre Mutter hatte sich nie erholt. Der Altersunterschied zwischen den Kindern war sogar so gering, dass sie in dieselbe Klasse gingen. Viertklässler.

An diesem Morgen ging Ollie mit federndem Schritt. Heute würde er alles in Ordnung bringen und seiner Schwester die Hilfe besorgen, die sie brauchte. So sprachen die Leute im Fernsehen über Traurigkeit.

Aber im Erdgeschoss des Hauses der Meeklins war etwas anders, etwas war komisch. Die Mutter der Kinder saß neben dem Vater am Küchentisch. Normalerweise huschte ihre Mutter morgens herum, gluckte wie eine Henne und trug den flauschigen rosa Bademantel, den ihr Vater „Den Liebestöter" nannte. Ihre Mutter war immer in Eile, um schnell-schnell-schnell alles für den Tag vorzubereiten, Pausenbrote fertig, Hausaufgaben in die Schultaschen. Aber an diesem Tag saß sie einfach neben dem Vater der Kinder, Officer Frank Meeklin, und starrte ihn an.

„Was ist los, Mom?", fragte Ollie. Nach dem Tod des Großvaters hatte seine Mom für zwei Wochen in die Psychiatrie gemusst, und Ollie wollte nicht, dass das noch mal passierte.

„Alles ist gut", sagte ihre Mutter. Sie zeigte auf die Arbeitsplatte. „Ich habe Donuts besorgt."

Seine Mutter hatte tatsächlich Donuts besorgt, eine ganze Schachtel. „Wer hat Geburtstag?", fragte Luna.

„Ich", sagte ihre Mutter, obwohl das nicht stimmte. Ihr Geburtstag war im Sommer. Die Kinder waren nicht dumm. Sie waren Viertklässler, und Luna war wahrscheinlich ein Genie,

sagten die Lehrer, aber davon wollten ihre Eltern nichts hören, denn ein Genie zu sein, bedeutete eine spezielle Schule, eine Schule, die sie sich nicht leisten konnten, schon gar nicht für ein Mädchen. Wäre doch nur Ollie der mit dem Köpfchen, sagte ihr Vater oft.

„Noch eine Minute, bevor ihr losmüsst", warnte ihre Mutter, was eher zu ihr passte, aber sie saß immer noch. „Schulranzen auf, Schuhe an, los geht's." Normalerweise hielt sie die Schulranzen in der Hand und warf ihnen die Schuhe zu, aber heute blieb sie sitzen und beobachtete ihren Mann.

Lunas und Ollies Vater Frank Meeklin schien nicht mitzubekommen, dass er beobachtet wurde. Er trank seinen Kaffee und aß seinen Donut mit Puderzucker, ohne seine Frau oder Kinder besonders zu beachten. „Ich muss auch los", sagte er, stand auf und wischte sich Puderzucker von der Uniform.

„Du hast deinen Kaffee noch gar nicht ausgetrunken", kommentierte ihre Mutter.

„Ach, ich halt später bei Dunkin'. Ich muss heute früh da sein. Geburtstag einer Kollegin. Ich bin für die Blumen zuständig. Nach der Arbeit gibt's eine Party. Ich komme spät nach Hause." Frank beugte sich vor, um seiner Frau einen Abschiedskuss zu geben. Er wusste gar nicht, was in ihn gefahren war; er küsste seine Frau sonst nie zum Abschied, und sie versuchte auch nie, ihn zu küssen, aber er war so gut gelaunt, weil Cherri Geburtstag hatte, die neue Empfangsdame auf der Polizeiwache. Stand jetzt durfte Frank Cherris Brüste nur über dem Pullover berühren, aber er war sich sicher, dass sich das heute nach einem romantischen Abendessen ändern würde, denn Cherri hatte ihm gebeichtet, dass sie davon fantasierte, Sex auf dem Rücksitz eines Streifenwagens zu haben. Von den Plastiksitzen hinten im Polizeiauto hatte Frank so viel Blut und Kotze, Pisse und Scheiße weggewischt, dass er diese Fantasie nicht teilte, aber was soll's, Frank würde es überall treiben.

Die Kinder schnappten sich beide einen Donut. Sie zogen ihre Schuhe an. Sie schnappten sich ihre Schultaschen. Sie waren nervös, ohne genau zu wissen, warum. Vielleicht wegen des Schulprojekts, das sie vorstellen mussten. Es war Familienforschungstag. Ollie hatte ein Referat über ihren Großvater geschrieben, den Vater seines Vaters. Opa Meeklin war Feuerwehrmann gewesen, aber er war vor Ollies Geburt gestorben. Viel besser kannte Ollie den Vater seiner Mutter; Opa Chip hatte früher bei ihnen gewohnt, aber über den würde Ollie nie im Leben ein Referat schreiben. Opa Chip war ein gemeiner alter Mistkerl, der sich vor zwei Jahren im Oktober in ihrer Garage erhängt hatte, woraufhin Ollies und Lunas Mom ihren ersten Zusammenbruch hatte und diese speziellen Medikamente nehmen musste. Also hatte Ollie stattdessen ein Plakat mit Feuerwehrbildern vorbereitet und ein brennendes Haus mit schreienden Menschen darin gemalt.

Luna hatte ihr Familienprojekt geheim gehalten und kein Plakat gebastelt, sondern stattdessen eine PowerPoint-Präsentation erstellt. Sie war auf einem USB-Stick. Ollie dachte, er sollte Luna daran erinnern, den USB-Stick nicht zu vergessen, da seine Mom das nicht tat. Nein, seine Mom spülte sich am Waschbecken den Mund aus, nachdem ihr Mann sie geküsst hatte. Ollie wusste zwar, dass seine Eltern sich nicht ausstehen konnten, aber das war schon ein bisschen krass.

Luna hatte den USB-Stick tatsächlich vergessen und rannte nach oben, um ihn zu holen, nachdem Ollie sie daran erinnert hatte. Als niemand guckte, schnappte sich Ollie den Kaffee seines Vaters und schüttete ihn in eine Wasserflasche. Seine Lehrerin hatte behauptet, dass Kaffee ihr bei der Konzentration und Aufmerksamkeit half, weshalb sie ihn ständig trank. In Ollies letztem Zeugnis hatte gestanden: „muss lernen, sich zu konzentrieren“, und sein Dad hatte ihm deswegen den Hintern versohlt. Also hatte Ollie angefangen,

heimlich Kaffee zu trinken. Er musste lernen, sich zu konzentrieren. Und heute musste er sich darauf konzentrieren, mutig zu sein.

Draußen, am Ende der Einfahrt, stiegen Luna und Ollie die drei schwarzen Stufen hinauf in den Schulbus, während ihr Vater in den Streifenwagen einstieg. Luna und Ollie saßen immer direkt hinter der Busfahrerin, weil Luna zu oft in Raufereien geriet, wenn sie hinten saß. Als der Bus losfuhr, schaltete ihr Vater die Sirene ein, um die Kinder zu erschrecken.

„Ich hasse ihn", sagte Luna.

„Ja", stimmte Ollie zu, obwohl seine Gefühle gegenüber seinem Vater komplizierter waren. Er wusste, dass ihre Eltern sie liebten, obwohl ihr Vater gemein war und sie manchmal schlug, und obwohl ihre Mutter sie anschrie, dass sie faul und langsam waren, und obwohl sie verrückte Sachen machte. Sie warf Lebensmittel weg, die sie gerade erst gekauft hatte, weil sie angeblich Insekten drin gesehen hatte. Neuerdings beschuldigte sie Leute auf der Straße, sie zu verfolgen.

Ms. Deon, die alte Frau, die den Bus fuhr, schaute in den Rückspiegel und sagte über die Schulter hinweg: „Oh, Luna, Süße, du darfst niemals sagen, dass du deine Eltern hasst. Ich weiß, dass sie alles für dich tun würden."

Frank Meeklin fühlte sich ein wenig komisch, als er am Farm & Flower Market ankam, aber er schob das auf die Nervosität. Es war lange her, dass er einer jungen Frau, die er wirklich mochte, mit der Aussicht auf Sex Blumen geschenkt hatte. Also dieses Gefühl in seinem Bauch? Schmetterlinge, da war er sich sicher. Es war wirklich schön, ein achtundzwanzigjähriger Mann zu sein, der verliebt war. Er und Elaine hatten zu jung geheiratet. Highschool-Liebe, kurz vor dem Abschluss schwanger mit Luna, und damals war Elaine auch noch nicht durchgeknallt. Oder sie war durchgeknallt, aber auf eine gute Art.

Auf eine spaßige Art. Spaß machte es mit Elaine nicht mehr. Und alles wäre jetzt ganz anders, wenn sie in dieser Nacht ein Trojan oder Durex benutzt hätten. Egal welche Marke, hätt's wahrscheinlich getan.

Frank stand vor der Kühlung mit den Schnittblumen, als er sich schlechter fühlte. Er konnte sich nicht zwischen Rosen entscheiden und vielleicht etwas Kreativerem, *vielleicht die lilanen da?*, und diese Entscheidung schien ihm Schweißausbrüche zu bescheren. Er sah sich nach jemandem um, der ihn beraten könnte, und in dem Moment setzten die Brustschmerzen ein. Ihm war, als würde er gleich ohnmächtig werden oder sich übergeben oder beides. Ihm war heiß und kalt zugleich.

Frank dachte, etwas frische Luft würde vielleicht helfen. Ihm war bloß schwindlig, bestimmt von dem Blumengeruch. Manche davon rochen ziemlich intensiv. Er ging nach draußen und setzte sich auf den Bordstein neben seinem Streifenwagen. Er steckte den Kopf zwischen die Knie. „Ich bin verliebt", sagte er laut zu sich selbst. Das musste es sein. Er war richtig verliebt, und er war noch nie verliebt gewesen. Nicht in Elaine, nicht einmal in der Highschool, nicht einmal in dieser einen großartigen Silvesternacht. Er war so überwältigt von der Liebe, dass ihm davon schlecht wurde. Bald würden seine Brustschmerzen aufhören, und er könnte wieder aufstehen, und er würde in den Blumenladen gehen, und er würde Rosen kaufen, denn die mochten zwar ein Klischee sein, aber sie waren auch ein Klassiker, genau wie Cherri, die Rezeptionistin. Wie ein Cadillac oder ein Eisbecher, dachte er. Das würde er heute Abend zu ihr sagen, dass sie ein Eisbecher sei und ihre Brüste zwei Kugeln Eis. Wow, wie romantisch, dachte Frank. Das war sein letzter Gedanke, bevor er bewusstlos wurde. Frank fiel von dem Bordstein, auf dem er gehockt hatte, und blieb auf dem Asphalt zwischen den gelben Linien der leeren Parklücke liegen.

Niemand bemerkte Frank, denn außer dem Jungen an der Kasse war niemand im Laden, und der war süchtig nach einem Spiel namens Candy Crush auf seinem Handy. Wenn der Besitzer nicht im Laden war, spielte Ryley, der Junge an der Kasse, garantiert Candy Crush. Ryley sah also den Polizisten nicht, der in Embryonalstellung zusammengekauert auf dem Behindertenparkplatz vor dem Laden lag, weil er auf die Bonbons auf dem Display starrte. Und es waren keine anderen Kunden da, denn es war früh am Morgen, und die meisten Leute waren entweder zu Hause und frühstückten oder auf dem Weg zur Schule oder zur Arbeit oder sie warteten in der Drive-in-Schlange von Dunkin' Donuts und hielten nicht bei Farm & Flower, um Schnittrosen zu kaufen. Officer Frank lag zusammengerollt auf dem Asphalt. Er war noch nicht tot, aber er hatte Schaum in den Mundwinkeln und brauchte definitiv dringend ärztliche Hilfe.

Wie es der Zufall so wollte, war gerade eine andere Kundin auf dem Weg zum Laden, eine Frau namens Gail Quigley, und sie fuhr zu Farm & Flower, weil sie dort gern Leber für ihre Katze Mittens kaufte, die zweimal den ersten Preis bei der Southeast-Massachusetts-Katzenausstellung gewonnen hatte. An diesem Morgen war Gail Quigley abgelenkt, weil ihre Tochter, die Gail oft vorwarf, die Katze mehr zu mögen als ihre eigene Tochter, darum gebeten hatte, die Pille verschrieben zu bekommen. Gail Quigley fand, das war eine ganz schön große Bitte von einer Fünfzehnjährigen. Lily hatte beteuert, dass sie die Pille brauchte, um ihren Zyklus zu regulieren und ihre Akne loszuwerden, aber Gail Quigley war nicht von gestern.

Gail suchte nach der Nummer eines Frauenarztes und schaute daher auf ihr Handy, als sie auf den Parkplatz des Farm & Flower Markets fuhr und spürte, wie ihr Auto gegen etwas stieß. Sie nahm an, es sei der Hund des Besitzers von Farm

& Flower Market gewesen, der hässliche alte Köter, aber als sie aus dem Auto stieg, sah sie, dass kein Hund unter ihrem Reifen zerquetscht worden war, sondern Officer Frank Meeklin. Gail Quigley, die nie fluchte, weil sie kein schlechtes Vorbild für ihre Tochter sein wollte, sagte: „Oh Scheiße, Scheiße, Scheiße." Officer Frank Meeklin hatte Gail Quigley einmal angehalten, weil sie vor einer Schule vierzig gefahren war, aber sie mit einer Verwarnung davonkommen lassen. Gail Quigley schrie und schrie und schrie um Hilfe, und Ryley, der Junge an der Kasse, kam herausgelaufen. Obwohl er gerade bei Candy Crush echt einen guten Lauf hatte, warf er sein Handy auf die Verkaufstheke, um nachzusehen, was es mit dem Geschrei auf sich hatte, aber als er sah, wie Gail Quigley versuchte, den leblosen Frank Meeklin unter ihrem Jeep hervorzuziehen, drehte er um und wählte den Notruf.

Als der Rettungswagen eintraf, wurde Frank Meeklin hinten hineingeladen, und die beiden Sanitäter blieben noch eine Weile, unterhielten sich mit Ryley und versuchten, Gail zu beruhigen. Es bestand kein Grund zur Eile, ins Krankenhaus zu fahren; es gab niemanden zu retten. Einer der Sanis beugte sich hinunter, um den großen braunen Hund, der dem Besitzer von Farm & Flower gehörte, hinter den Ohren zu kraulen, und der Mann bemerkte, dass der Hund ein rotes Fellbüschel im Maul hatte. Der Hund war als Katzenkiller bekannt, weshalb Gail Quigley ihn hasste.

Eine Stunde später erhielt Elaine Meeklin Besuch von zwei Polizeibeamten, Kollegen ihres Mannes, die ihr mit Bedauern mitteilten, Frank sei tot, Gail Quigley habe ihn mit ihrem Jeep Wrangler überfahren. Elaine gab ihr Bestes, um vor den Beamten zu weinen, aber als sie ihnen die Tür vor der Nase zumachte und allein im Haus war, konnte sie ihr Glück kaum fassen. Man würde sie nicht erwischen. Sie würde die Lebensversicherung

kassieren. Alle wären so sehr auf den Autounfall fokussiert, dass sie keine weiteren Fragen stellen würden. Ja, es würde eine Autopsie geben, aber Elaine Meeklin war sich sicher, dass sie nicht nach verdächtigen Substanzen suchen würden, obwohl Frank Meeklin am Boden gelegen hatte, als Gail Quigley ihn überfuhr. Die Todesursache würde hundertpro lauten: *von fahrendem Fahrzeug erfasst, Fahrerin abgelenkt*. In ihrem flauschigen rosa Bademantel stand Elaine Meeklin in ihrer Küche und schlang die Arme um sich. Was für eine grandiose Sache sie da durchgezogen hatte.

Er sei schon tot, hatten sie gesagt, also brauche sie sich nicht zu beeilen, zum Krankenhaus zu fahren. Sie könne sie in der Leichenhalle treffen, um den Verstorbenen zu identifizieren, aber sie wüssten bereits, dass er es war. Es war eine kleine Stadt, und sein Name stand ja auf seiner Uniform. Da gab's nix zu rätseln.

Elaine ging nach oben, legte ihren Liebestöter-Bademantel ab, zog ihre rote Lieblingsbluse und Jeans an und stieg dann ins Auto, um die Kinder früher von der Schule abzuholen und ihnen die Nachricht zu überbringen. Sie war zu dem Schluss gekommen, dass jemand, der schockiert und entsetzt über den Tod des eigenen Mannes war, genau das als Nächstes tun würde. Die Kinder abholen gehen.

Im Büro des Schulleiters der White Rock Elementary School umarmte Rektor McGuffries Elaine, als sie ihm erzählte, was passiert war, obwohl sie ganz sicher nicht umarmt werden wollte. Ein High Five wäre ihr lieber gewesen, aber ihr war klar, dass das eine seltsame Bitte gewesen wäre, selbst an einen Schulleiter, der den lieben langen Tag Kindern im Flur der White Rock Elementary School High-Fives gab. Das war ein wichtiger Teil seiner Arbeit, die High Fives an Schüler zu verteilen. Rektor McGuffries begleitete Elaine Meeklin zum Klassenzimmer der vierten Jahrgangsstufe, wo ihre beiden Kinder sein würden.

Luna stand vor den anderen Kindern und hielt wohl gerade ein Referat. „Heute ist leider Familienforschungstag“, sagte Rektor McGuffries verlegen, als er und Elaine im Flur vor dem Klassenzimmer standen. Die Kinder hatten sie noch nicht bemerkt. Hinter Luna lief eine PowerPoint-Präsentation auf dem Projektor, und auf dem Projektor war ein schwarz-weißes Jahrbuchfoto eines jungen Mannes. Elaine half Luna schon lange nicht mehr bei den Hausaufgaben, und sie hatte nicht die leiseste Ahnung, wie Luna ihr Jahrbuch in die Finger bekommen hatte. „Der Typ war mit meiner Mom auf der Highschool.“ Unter dem Foto stand:

MARK STACKPOLE
Baseball-Schulmannschaft, Theater-AG, Jazzensemble, Kreuzworträtsel-AG

„Er sieht klug aus, stimmt’s?“, fragte Luna die Klasse. „Ich weiß nicht, was meine Mom sich dabei gedacht hat, warum sie meinen Dad geheiratet hat und nicht ihn. Und stellt euch vor, jetzt ist Mark Stackpole berühmt. Er spielt in einer Soap mit, ist jeden Tag im Fernsehen, während wir in der Schule sind. Er hat nicht immer ein T-Shirt an. Ihr solltet seine Muskeln sehen.“

„Okay, Luna“, sagte Ms. Delaney. „Das reicht für heute.“

Luna ignorierte ihre Lehrerin und bat ihren Klassenkameraden Gabriel, zur nächsten Folie zu schalten.

Gabriel klickte auf die Taste, und es erschien eine Mikrofotografie von Spermien, die auf eine Eizelle trafen. Ein paar Kinder kicherten, während andere verständnislos guckten.

„O nein“, sagte Ms. Delaney. Sie hatte den Schulleiter in der Tür bemerkt.

Gabriel klickte erneut auf die Taste, und ein Begriff wurde auf die Leinwand projiziert. Der Begriff war auf Französisch, daher versuchte Luna nicht, ihn auszusprechen. Sie war zwar

ein Genie, aber sie war immer noch Viertklässlerin und hatte noch nie Französisch gehabt. Sie hatte den Begriff nie ausgesprochen gehört, sondern nur im Tagebuch ihrer Mutter gelesen. Luna schaute auf ihre nächste Karteikarte. „Das ist, wenn drei Menschen S-E-X haben …“

„Luna!“, tadelte Ms. Delaney. „Unangemessen.“

„Ach du liebe Zeit“, sagte Rektor McGuffries.

„Aber ich hab’s buchstabiert“, sagte Luna. „Ich hab nicht S-E-X gesagt.“ Das Wort stand auf der Klassenliste der Wörter, die die Kinder nicht sagen durften. „Ich glaube, Mark Stackpole ist mein leiblicher Vater. Ich hab Moms altes Tagebuch gefunden. Das Timing haut hin. Meine Mom und Frank Meeklin und Mark Stackpole hatten neun Monate vor meiner Geburt Geschlechtsverkehr. Darf ich ‚Geschlechtsverkehr‘ sagen?“

Draußen auf dem Flur drehte sich Elaine Meeklin zum Schulleiter um, und das Blut wich ihr aus dem Gesicht. Rektor McGuffries wandte den Blick ab. Elaine spürte Schweißperlen an ihren Schläfen.

„Tja, also …“, setzte Rektor McGuffries an und suchte verzweifelt nach irgend etwas Positivem. „Nächstes Jahr haben sie Sexualkundeunterricht. Das ist staatlich vorgeschrieben.“ Er hoffte, das würde helfen. Er konnte es nicht leiden, Frauen in Verlegenheit zu sehen.

„Wenn ich es mir recht überlege“, sagte Elaine und strich sich das Haar zurück, „wissen Sie was, ich erzähle ihnen nach der Schule von dem Unfall. Gönnen wir ihnen noch einen normalen Schultag. Einen letzten normalen.“

Weitere wunderbare

Wie machst du weiter, wenn die eigene Lebensgeschichte aus dem Takt geraten ist?



Für immer und dann?
€ 24,00 (D), € 24,70 (A)
ISBN 978-3-7459-3498-4

„Überbordend mit Charme, Herz und Humor! Diesen Roman zu lesen ist, als würde man in den liebsten Film von Nora Ephron eintauchen. Ein wahrer Balsam für eine weltmüde Seele."

Alex Kiester, Mitautorin des New York Times-Nr.-1-Bestsellers The Missing Half

Romane bei EMF

Coaching bis in den Tod

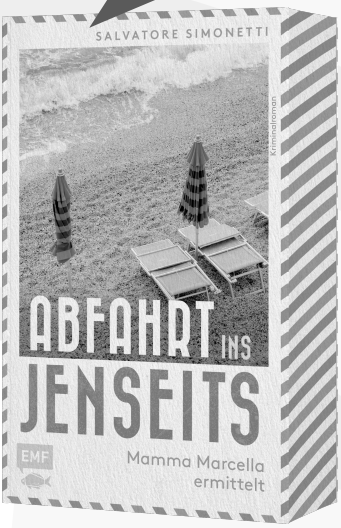


Frøhland
€ 20,00 (D), € 20,60 (A)
ISBN 978-3-7459-3472-4

„Thrillerautor Thomas Kiehl schürt die Angst vor der Angst und regt zum Nachdenken an.“

3sat Kulturzeit

Dolceacqua zum Sterben schön



Abfahrt ins Jenseits
€ 20,00 (D), € 20,60 (A)
ISBN 978-3-7459-3487-8

„Ein charmanter Krimi, der zeigt, dass zwischen Alltag und Abgrund oft nur eine resolute Frau und ein Topf Minestrone stehen.“

Julia Bähr, Autorin

Impressum

Alle in diesem Buch veröffentlichten Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt und dürfen nur mit ausdrücklicher schriftlicher Genehmigung des Verlags gewerblich genutzt werden. Eine Vervielfältigung oder Verbreitung der Inhalte des Buchs ist untersagt und wird zivil- und strafrechtlich verfolgt. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich an:
Edition Michael Fischer GmbH
Kistlerhofstr. 70
81379 München
kontakt@emf-verlag.de

Bei der Verwendung im Unterricht ist auf dieses Buch hinzuweisen.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

EIN BUCH DER EDITION MICHAEL FISCHER
1. Auflage 2026
© 2026 Edition Michael Fischer GmbH

Originaltitel: A Road To Tender Hearts
Published by Ballantime Books, an imprint of Random House, (c) 2025

Cover, Layout & Satz: Luca Feigs
Textredaktion: Catherine Beck
Coverillustration: © Rawpixel.com/Shutterstock, © In Art/ Shutterstock

ISBN 978-3-7459-3419-9
www.emf-verlag.de